Breslauer Beobachter.

№ 145. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Donnerstag, den 11. September.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Des Großvaters Traum.

(Fortsetzung.)

Die Zeit, welche er dem häuslichen Leben widmete, wurde jedoch allmählich immer geringer. Endlich war die Stunde der Heimkehr auch die zum Schlafengehen. Sein vom Trinken erhitzter Kopf suchte das Kissen. Nicht länger war Charlotte ungewiß, was ihren Mann vom Hause fern hielt. Sie trug es aber mit Geduld. Kein Vorwurf wurde laut von ihrer Seite, ausgenommen, wo sie es nicht verhindern konnte — in dem vom Kummer veränderten Ausdruck ihres Angesichts.

Jetzt ereignete sich etwas, das als schlagendes Beispiel der Schwäche und Unbeständigkeit der Menschennatur sich darstellt und zur Katastrophe meiner Erzählung führt. Denn sollte man wohl glauben, daß ein Mann, der sich geliebt wußte, wie Richard, der so viel Nachsicht erfahren hatte und von Neuem in Anspruch nahm, indem er in seinen alten Fehler zurückfiel, daß er seine Frau einer Entwendung und deren beharrlicher Verleugnung fähig halten würde?

Die Stunde, wo Richard nach Hause kam, ward immer unsicherer. Auf sein wiederholtes, dringendes Bitten erwartete ihn Charlotte nicht mehr. Es wurde ein Nachtlicht für ihn hingestellt, und ein Hauptschlüssel öffnete ihm die Thür meist lange nach Mitternacht.

Eines Tages hatte er eine Zahlung von hundert Pfund in einer Banknote erhalten, und zwar zu spät, um sie noch an seinen Bankier abgeben zu können. In der Eile vergaß er, das Papier in sein Pult zu verschließen, wo er sein Taschenbuch schon verwahrt hatte, da er im Begriffe war, für den Abend auszugehen. Er steckte also die Banknote, wie sie war, in die Rocktasche und begab sich nach dem gewohnten Schauplatze, wo er seine unrühmliche Zerstreuung suchte. Zu sehr später Stunde kam er in stark benebeltem Zustande nach Hause, und spät am Vormittag erst erhob er sich und stellte sich zum Frühstück ein, bei dem ihn seine zärtliche Frau erwartet hatte. Sie stand auf bei seinem Eintritte, ging ihm entgegen und bot ihm den Mund zum Kusse, aus dem nie ein unmuthiges, vorwurfsvolles, ja nur bittweise ermahnendes Wort gekommen war. Richard wendete sich von ihr ab, ersuchte sie, doch ihren Platz zu behalten, und setzte sich ihr grade gegenüber. Entschuldigungen wegen seines späten Kommens waren längst nicht mehr von seiner Seite üblich; indessen war bei solchen Gelegenheiten bisher sein Morgengruß stets von einem Kusse und von Lächeln begleitet gewesen. Heute sah er finster aus, blickte Charlotten fragend an, behauptete aber hartnäckiges Schweigen.

„Was ist Dir nur, Richard?" fragte unbefangen die hingebende Hausfrau.

„Charlotte," hob er darauf ernsthaft an, „ich bin meiner Schwäche mir bewußt! — verdiene Tadel. Ich habe mich nicht so gegen Dich benommen, wie ich sollte; — aber bei allem Dem schickt es sich für eine Frau nicht, die Schwäche ihres Mannes zu benutzen."

„Wann hätt' ich Das je gethan, Richard? — Was meinst Du damit?" fragte Charlotte. „Was soll ich mir bei diesen ersten unfreundlichen Worten denken, die Du an mich richtest?"

„Charlotte," nahm Richard die Rede wieder auf, „Alles kann ich verzeihen, nur Falschheit nicht — Hinterlist, ja ich möchte sagen Betrug nicht. Ich bin diese Nacht in einem Zustande nach Hause gekommen, wie es jetzt manchmal der Fall gewesen ist — ich will es gerade eingestehen, ich wußte nicht viel von mir. Du hast das benutzt — gesteh' es nur ein und es sei Dir vergeben, — sei vergessen."

„Vergeben — vergessen! — was? um Gottes willen sag' mir, was? So lange wir verheirathet sind, Richard, hab' ich nichts gethan, was vergeben und vergessen zu werden brauchte."

„Aber diese Nacht hast Du etwas gethan, als ich heim kam, oder am Morgen, wo ich noch schlief."

„Was hab' ich gethan?"

„Du hast Geld auf die Seite gebracht, das ich bei mir trug oder aus der Hand legte, ich weiß nicht wohin."

Das Blut schien in einem Augenblicke Charlottens Antlitz zu färben. Sie starrte auf den Boden und blickte dann verstört auf Richard, der ihr fest, obgleich nicht ohne Mühe ins Auge sah. So stand sie einige Augenblicke wie eine Bildsäule, dann brach sie in Thränen aus und sank mit dem Ausrufe „Richard!" zurück auf den Stuhl.

„Laß mich mein Frühstück haben," sagte Richard.

Sie schenkte Thee ein und reichte ihm seine Tasse. Er rührte mit dem Löffel darin herum, schlürfte die halbe Tasse leer, setzte sie dann weg, schlug die Arme in einander, lehnte sich zurück und ließ den Kopf auf die Brust sinken.

Charlotte trocknete sich die Thränen, strich ihre vollen Locken zurück, stand auf und ging nach einem augenblicklichen Zögern um den Tisch herum zu Richard, sank neben ihm auf ihre beiden Kniee, schlang ihre Arme um seinen Nacken und rief aus:

„Es ist Dein Ernst nicht! — es kann Dein Ernst nicht sein!" Ein neuer Thränenerguß folgte; sie lehnte schluchzend ihr Antlitz an seine Schulter.

„Charlotte," versetzte Richard kalt, „so wenig ich vielleicht von andern Dingen weiß, bin ich doch gewiß, daß ich diese Nacht eine hundert Pfundnote mit nach Hause gebracht habe. Ich weiß bestimmt, daß ich sie im Schlafzimmer gehabt habe. Heute früh habe ich überall danach gesucht, sie aber nicht finden können. Außer uns ist Niemand ins Zimmer gekommen. Ich habe sie nicht, und so mußt Du sie haben."

Indem er so sprach, richtete sie sich langsam auf, sah ihm fest ins Auge, ihre Thränen versiegten, und als er zu Ende war, zog sie sanft ihre Arme von seinem Nacken zurück, blickte ihn noch einige Momente traurig an und ging schweigend aus dem Zimmer.

„Sie will sie holen!" dachte Richard und ging wieder an sein Frühstück.

Charlotte hatte sich allerdings in der Absicht entfernt, die Banknote zu suchen. Ihre Mühe war indessen vergebens. Nach einer Viertelstunde kam sie wieder, zum Ausgehen angekleidet, eine Haube in der Hand.

„Nun, Charlotte," sagte Richard ohne aufzublicken, — „hast Du sie gefunden?"

„Nein, Richard, sie hat sich nicht gefunden," versetzte Charlotte ruhig. „Ich habe vergeblich darnach gesucht."

„Darnach gesucht?" wiederholte Richard mit einem ans Spöttische grenzenden Lächeln.

„Richard," hob Charlotte ruhig, aber mit Feierlichkeit an, „hast Du vom Herzen gesprochen in Allem, was Du mir da sagtest?"

„Vom innersten Herzen!" gab er zur Antwort.

„Und Du glaubst sonach, ich habe die Banknote weggenommen?"

„Jawohl."

„Und daß ich eine Unwahrheit sprach, indem ich das verneinte?"

„Ja."

„Du traust mir Beides zu?"

„Freilich — aber so setz' Dich doch; Du hast ja noch keinen Bissen genossen und keinen Tropfen getrunken."

„Ich werde unter diesem Dache nicht mehr essen und trinken, Richard, bis Du aus Deinem innersten Herzen zurückgenommen hast, was Du da behauptest. Mein Glück, das ich in Deine Hand gegeben, hab' ich, ohne zu klagen, Dein Spiel werden lassen. Ich hatt' es Dir aus freiem Willen vertraut, und hielt es für Pflicht, die Folgen zu tragen. Konnt' ich leben, ohne mich Deiner Berücksichtigung — Andere würden sprechen, Deiner Dankbarkeit — zu erfreuen, so ist der Verlust Deiner Achtung doch unerträglich für mich. Ein Weib, das nicht geachtet ist, hat nichts zu schaffen unter ihres Gatten Dach. Was hat sie noch dort zu erwarten? Wiederholung dessen, Richard, was ich heut Morgen von Dir erfahren habe zum ersten Male — Beleidigung! Du hast mich in der

letzten halben Stunde mit Ueberlegung und wiederholt des Diebstahls beschuldigt."

Die Lippen zitterten und die Stimme bebte ihr, indem sie das Schreckliche aussprach, und sie hielt inne, als vermöge sie nicht fortzufahren.

„Ich habe Dir Schuld gegeben," bemerkte Richard, „mir Geld genommen zu haben, während ich im Rausche war."

„Das ist einerlei," sprach Charlotte, „und Du glaubst noch immer, daß ich das gethan habe?"

„Ja — ich kann's nicht verhehlen! — ich muß die Wahrheit sagen."

„Ich ehre Deine Achtung vor der Wahrheit, wie sehr ich auch darunter leiden muß," versetzte Charlotte. „Allein das Haus, was die Herabwürdigung einer Frau gesehen, darf nicht länger das ihre sein — zum wenigsten nicht, so lange sie noch unter das väterliche Dach flüchten kann. Richard, ich gehe zu meinem Vater!"

Damit setzte sie ihre Haube auf.

„Was! Du willst mich verlassen?" rief Richard erstaunt und indem er jetzt erst aufblickte.

„Nein, Richard, Du treibst mich von Deiner Seite. Bin ich, was Du sprichst, so hab' ich Deinen Schutz verwirkt; — bin ich es nicht, so hast Du ihn mir entzogen. Ich kann nicht länger darauf zählen und muß ein Obdach suchen, wo ich es ohne Bedenklichkeiten zu finden weiß."

„Du willst also Deinem Vater die Sache klagen?" sprach Richard bitter.

„Nein, ich habe noch niemals über Dich geklagt, nicht einmal gegen Dich selber. Du kannst meinen Vater davon unterrichten, wenn Du willst; — ich werd' es niemals thun."

„So werd' ich's," sagte Richard. „Bist Du wirklich entschlossen, von mir zu gehen?"

„Bleibst Du bei Allem, was Du von mir gesagt hast?"

„Wort für Wort."

„So geh' ich zu meinem Vater," sprach Charlotte, und band die Schleife ihrer Haube.

„Und ich gehe mit Dir," sprach Richard, indem er den Hut aufsetzte.

Arm in Arm verließen sie das Haus.

Es würde ermüdend sein, dem Verlaufe dieses eigenthümlichen Zwistes Schritt vor Schritt zu folgen. Genug, es kam am Ende dahin, daß eine Trennung beliebt und ein Tag bestimmt wurde, dieselbe zu vollziehen.

Mein Großvater war ein durch und durch guter Mann. Vor allen Dingen war er ein religiöser Mann, sodann war er ein wohlthätiger Mann; — ich will nicht sagen, daß er Allmosen gab — obgleich er es that, sondern ich gebrauche den Ausdruck im weitesten christlichen Sinne. Von hochmüthig sich selber überschätzender Bigotterie war keine Spur an ihm, — kein Titelchen von jenen Leuten, die ihre individuelle Auslegung der Schrift zur Bedingung ihrer Seligkeit machen und zur ewigen Pein Andere verdammen, welche ebenso das Recht ansprechen, selbstständig zu urtheilen, wie jene, und von ihnen in der Auslegung der Schrift abweichen.

Einen hübscheren alten Mann als meinen Großvater hab' ich nie gesehen. Sein liebes Antlitz steht noch vor mir, als hätt' ich es gestern gesehen, und doch ist es über funfzig Jahre her, wo ich ihn ein paar Wochen vor seinem Tode zuletzt erblickte. Ich stand damals im achten Jahre. Sein gutes Herz war darauf ausgeprägt. Es war mild und zärtlich, gebietend und klug, — ein recht sehr junges Gesicht war es, und doch zählte mein Großvater siebzig Jahre, wo nicht darüber.

Meine Mutter war seine einzige Tochter von seiner ersten Frau; er war zwei Mal verheirathet gewesen. Er war Apotheker und Wundarzt. Die Leute nannten ihn vielfach einen Engel; denn ein absonderlicher Segen schien an Allem zu haften, was er anrührte. So manchem Leidenden, den andere Aerzte als rettungslos aufgegeben hatten, verhalf er wieder zu seiner Gesundheit durch seine unverdrossene und minder kostbare Fürsorge. Geholfen zu haben ist ja des Arztes größter Lohn. Kein Armer ging ihn vergeblich um seinen Beistand für Kranke an, und seine Börse öffnete sich dabei öfter, um zu geben, als zu empfangen. In der letzten Periode seines Lebens wurden ihm außerordentliche Fingerzeige der Vorsehung zu Theil, und ein Beispiel davon will ich hier mittheilen.

Richard's Vater war seit mehreren Jahren todt. Er und mein Großvater waren vorzüglich gute Freunde gewesen. Richard war noch im Knabenalter, da sein Vater starb. Unmittelbar nach diesem Ereignisse fing er an, eine öffentliche Schule zu besuchen, und verließ diese später, um in die Welt zu treten, ohne sich je um seines Vaters alten Freund bekümmert zu haben. Dieser suchte ihn einmal auf, ward aber nicht so aufgenommen, um Lust zur Wiederholung seines Besuches zu bekommen.

Mein Großvater vernahm gleichwohl nicht ohne große Theilnahme die Nachricht von der beschlossenen Trennung Richard's und seiner Gattin. Man theilte ihm die Beweggründe mit; er wog sie gegen einander und mit der Möglichkeit ab, sie zu beseitigen. Richard's hartnäckiges Beharren auf seiner Beschuldigung Charlottens, und die von Letzterer dennoch kundgegebene Zuneigung zu demselben bei allem Beharren auf ihrem Entschlusse ließen meinen Großvater zu der Ueberzeugung kommen, daß hier die Vermittelung eines Dritten nichts fruchten werde.

„Nein," sprach er zu einem Freunde, mit dem er sich eines Tages über die Sache unterhielt, „meine Vermittelung würde nutzlos sein. Stünd' ich auch mit Richard auf gutem Fuße, so hätt' ich doch keine Aussicht etwas zu bewirken, nachdem die Betheurungen dieser trefflichen Gattin, gestützt auf ihr ganzes Verhalten gegen ihn, fehlgeschlagen haben; da er mich aber nur ungern wird kommen sehen, würde es vollends kindisch sein, etwas zu unternehmen. Ich bin fest überzeugt, daß hier Menschenwitz nicht ausreicht; nur der Himmel kann hier aussöhnen."

Am folgenden Tage sollte die Trennung vorgenommen werden.

(Beschuß folgt.)

Beobachtungen.

Herr Schnapphahn.

„Wovon mag denn der Mensch solchen Aufwand eigentlich bestreiten, wovon überhaupt leben?" hörte ich Jemanden fragen, als Herr Schnapphahn kürzlich, in sein'em Frak, nicht minder kostbaren Beinkleidern, einer Weste von theurem Seidenzeuge, mit goldner Uhrkette, und einem Brillant = Ringe am Zeigefinger der rechten Hand, mit der er, damit solcher gehörig in die Augen falle, fortwährend am Halstuche oder der Weste zupfte, die Straße entlang stolzirte. Es ist ziemlich bekannt, daß Herr Schnapphahn weder Vermögen hat, noch ein einträgliches Amt bekleidet, daher sich obige Frage sehr leicht von selbst aufwirft, um so mehr, da er fast unaufhörlich die Straßen mißt, oder sich in den Bier- und Weinhäusern umhertreibt. Alle diese Umstände sind indeß für sein Fortkommen und Wohlleben, wie es scheint, höchst unwesentlich. Man möchte muthmaßen, er besäße den Stein der Weisen, wenn nicht dergleichen Undinge längst aus dem Reiche der Glaubwürdigkeiten gestrichen worden wären. Allein, wenn gleich hiervon nicht die Rede sein kann, so ist er doch in dem Besitze ganz besonderer Talente, um die ihn, ohne Zweifel, Mancher nicht minder beneiden mag. Diese bestehen hauptsächlich darin, daß es ihm ein Leichtes ist, sich den Leuten auf eine Weise beliebt zu machen, die selbst den Schein der Zudringlichkeit von ihm entfernt hält. Seine Art zu unterhalten, seine Schmeicheleien, die er zur rechten Zeit anzubringen weiß, seine erkünstelte Gutherzigkeit und Rechtlichkeit gewinnen ihm die Herzen: Die daran Gefallen finden, schenken ihm bald ihr unbedingtes Zutrauen. Er geht ihnen mit Rath und That zur Hand, erbietet sich, ihnen beim Einkauf und dergleichen behülflich zu sein, indem er vor Betrug und Uebertheurung warnt. Man traut ihm, und wird nun erst recht betrogen, weil er in dieser Beziehung seine eigenen Kunden hat, die ihm dafür, daß er ihnen Käufer für ihre schlechte und theure Waare verschafft, ansehnliche Douceurs verabreichen. Seine Uhren, Ringe und dergleichen besitzt er meistentheils nur auf Borg, und von Schacherjuden, denen er getreulich zur Hand geht. Doch weiß er dieselben stets Diesem oder Jenem mit einer Art, und zwar um einen weit höheren Preis, als sie ihm angerechnet werden, aufzuschwatzen, daß der Käufer glauben muß, er sei auf eine ganz beispiellos billige Weise dazu gekommen.

Auf eine solche und ähnliche Manier verschafft sich Herr Schnapphahn seinen Unterhalt in reichlichem Maaße, und führt dabei obenein ein sehr gemächliches Leben. —

Des Schneiders Minnesold.

„O mein süßes Blondinchen! mein Engel! mein Rosenmäulchen! Wann werden Sie endlich Ihren Seladon zum glücklichsten aller Sterblichen machen?"

So krächzte Herr Engbrust, sich vergeblich abarbeitend, um etwas Schmelzendes in seine heisere Stimme zu bringen, indem er in einer, seinem Tanzmeister erst gestern abgelernten Stellung vor der schönen Blondine auf den Knieen lag, die ihm, nach einem vierwöchentlichen treuen Minnedienste, endlich ein geheimes Rendezvous auf ihrem einsamen Kämmerlein gestattet hatte.

Herr Engbrust, der höchstens noch mit einer halben Lunge athmete, hatte die Mamsell auf einem Balle bei **** zum erstenmal gesehen, und versicherte des folgenden Tages, daß die kleine Lose ihn jedenfalls, im eigentlichsten Sinne des Worts, bezaubert haben müsse, denn er fühle sich zu ihr hingezogen, wie eine Nähnadel zum magnetisirten Bügeleisen.

Man wird aus diesem Gleichnisse gewiß schon entnehmen, daß der neue Adonis ein Schneider war. Es bleibt daher nur noch hinzuzusetzen, daß er sein fünf und dreißigstes Jahr bereits zurückgelegt, noch keine Frau gehabt, aber ein artiges Kapitälchen zusammen gespart hatte, was einem geschickten Schneider, wie er dies wirklich war, in unserer Zeit eben nicht schwer fallen kann.

Dieser letztere Umstand war es vorzüglich, welcher Mamsell Blondinen mit heißer Gegenliebe erfüllte, und obgleich es ihre Manier nicht war, einen Anbeter vier Wochen lang schmachten zu lassen — es hätten denn ganz außerordentliche Umstände obwalten müssen, als da sind: leere Taschen und Beutel, unzeitige Sparsamkeit und dergleichen, — so erforderte doch ihre ernstliche Absicht für diesmal eine solche politische Maßregel, von welcher sie sich um desto größere Vortheile versprechen durfte. Denn sie hatte, gewisser Umstände halber, eben keine Auswahl mehr, und ein besserer Fang stand schwerlich zu erwarten.

Die Folgen jenes am Eingange erwähnten Fußfalls waren daher für den schmachtenden Schneider sehr günstig. Vier Wochen darauf führte er seine Schöne ins Ehekämmerlein, bei welcher Gelegenheit ein eben nicht sehr erbau-

licher Weihegesang unter seinen Fenstern von einigen früheren Anbetern Blondinens vorgetragen ward. — —

Sechs Monate darauf fuhren sie Herrn Engbrust auf dem schwarzen wohlbekannten Paradewagen zum Thore hinaus nach der Ruhestätte, von welcher Niemand, der auf eine solche Weise dahin passirt, wieder zurückkehrt. —

Die böse Welt spricht, der gute Schneider hätte noch lange leben können, wenn er nicht auf den tollen Einfall gerathen wäre, sich in die blonden Haare und blauen Augen einer Konkubine zu verlieben.

Der Schein trügt.

Mancher Leser des Beobachters hat wohl schon selbst die Erfahrung, und vielleicht in mehrfacher Weise, von der Gültigkeit des hier als Ueberschrift befindlichen Sprüchworts gemacht; und es wird ihn daher um so weniger befremden, wenn wir hier ein Beispiel dieser Art anführen, welches diese Gültigkeit im vollesten Maaß bethätigt.

In der Bandstraße, hart an der Professorstraßen-Ecke, wohnt ein Ehepaar, das anscheinend das friedfertigste Leben führt, und wovon sich der Mann besonders deshalb sehr glücklich fühlt, daß er nicht zu jenem rühmlich- und unrühmlichbekannten, auf dem ganzen Erdboden verbreiteten, großen Orden gehört, dessen Zeichen, obwohl unsichtbar, dennoch gar häufig sehr sichtbare Folgen, Hauskrieg, Eifersucht, Zwiespalt, Ehescheidungsprozesse, ja oft sogar, aus Rachegefühl, Mord und Todtschlag nach sich ziehen.

Herr X., der von einer ziemlichen Pension lebt, auch nebenher noch mäßige Zinsen eines hypothekarischen Kapitals genießet, ist ein Sechziger, seine Frau zählt erst 32 Jahre und hat ihm nichts als eine gut eingerichtete Wirthschaft zugebracht. Mit seiner ersten Frau war es der nämliche Fall, weil er den Grundsatz hatte, nicht nach vielem baren Vermögen zu heirathen, in der Meinung, alsdann gewisser, leider von vielen mit reicher Mitgabe ausgestatteten Frauen, gemachten Vorwürfe seiner Frau gänzlich enthoben zu sein. Mit der ersten Frau hatte er in zwar kinderloser, aber sehr glücklicher Ehe gelebt; eben so glücklich fühlte er sich im Besitze seiner zweiten Frau, die er erst vor vier Jahren geehlicht hatte.

Herr X. führte eine eigene Lebensweise, bei welcher er Vormittags in der Regel nie seine Wohnung verließ, sondern sich mit Lesen guter Bücher beschäftigte, und außerdem im Zimmer auf- und niederspazierte, dabei fortwährend Tabak rauchte, stark Taback schnupfte und vielen Thee trank. Nach dem Nachmittagsschläfchen ging er aus, besuchte Freunde, öffentliche Spaziergänge und Restaurationen, wo er aber nie verschwendete, sondern mehr, der Unterhaltung wegen, hinging; und jeden Abend zu jeder Jahreszeit um 10 Uhr zurückkehrte. Zweimal in der Woche begleitete ihn seine Frau, welche sich aber gewöhnlich schon um 7 Uhr Abends von ihm trennte und allein nach Hause ging. An diese Lebensart war Madame X. seit der vierjährigen Ehe scheinbar gewöhnt, doch im Innern ihres Herzens war sie ihr zuwider, und gern hätte sie es gesehen, wenn ihr Herr Gemahl sie von diesem ehelichen Frohndienste freigesprochen, und es lediglich ihrem Belieben überlassen hätte: ob, wann, und wie oft wöchentlich, sie ihn auf seinen Spaziergängen begleiten wolle. Indeß wagte sie hierüber keine Aeußerung, aus Besorgniß, der Herr Gemahl könnte Lunte riechen; darum ließ sie es fortwährend beim Alten bewenden.

Bei der Rückkehr des Abends ward Herr X. von seiner Frau sehr liebreich empfangen, und oft mußte er die Klage von ihr vernehmen, daß ihr die Zeit, während seiner Abwesenheit ungeheuer lang geworden sei, wobei sie einigemal den leisen Wunsch äußerte: ob es denn dem lieben Männchen nicht möglich sei, statt um zehn Uhr, schon um acht Uhr des Abends zurückzukehren, damit sie sich doch seiner angenehmen Unterhaltung länger erfreuen könne. Allein jedesmal beantwortete Herr X. solche liebreiche Frage mit einen trockenen „Nein!" und Frau X. mußte sich darin fügen, und verstand es auch so gut, daß ihrem Manne solch ein unbedingter Gehorsam recht inniglich behagte, und er ihr deshalb sogar einige angenehme Geschänke von den modernsten Kleidungsstücken machte. —

Der arme, hintergangene Herr X.! hätte er gewußt, wie seine gleißnerische, die Ehrlichkeitslarvre so meisterhaft benutzende, Frau ihn für solche aufrichtige Herzensgaben lohnte, schnell wäre er zu einem Rechtsschwalter geeilt, um in möglichst kurzer Zeit eine Ehescheidung zu bewerkstelligen. Noch jetzt weiß er leider nichts davon, und hält seine Frau im Punkte der Treue für völlig erprobt, ohne sie jemals eigentlich auf eine Probe gestellt zu haben. —

Nicht etwa nur Einer war der Glückliche, dem Mad. X. hinter dem Rücken ihres Mannes im Stillen ihr Herz geschenkt hat, nein, die Anzahl ist ein halbes Dutzend, und zwar so, daß sich jeder für den allein Beglückten hält. Drei alte und drei junge Herren, aber sämmtlich reich, wurden von der Helfershelferin, dem pfiffigen Dienstmädchen der Madame X., in gehöriger Controlle gehalten, und, nach der Vorschrift derselben, nur einzeln eingeführt, wobei sich Mienchen ein ansehnliches Nadelgeld verdiente.

So trieb es Madame X. bereits seit einem ganzen Jahre, inner- und außerhalb des Hauses, indem sie eine im Rufe einer Winkelkupplerin stehende Freundin öfters besucht und dort den Anbeter entweder schon findet oder erwartet; aber so vorsichtig ist, niemals mit demselben einen Spaziergang in der Stadt, oder vor's Thor zu machen, damit sie nicht irgendwo ihr Mann an dem Arme eines Andern gewahr werde.

Es ist zu bewundern, daß nicht schon einer der Nachbarn des Herrn X. ihn auf die männlichen Besuche bei seiner Frau aufmerksam gemacht hat, da es doch sonst in der Art vieler Nachbaren ist, dergleichen nicht allein an den gehörigen Mann zu bringen, sondern es auch noch mit vielen Zusätzen zu vermehren.

Sonach ist es wohl höchst nothwendig daß Herr X. die Rolle eines Nachbars übernimmt und sich selbst als der Nächste erzählt, was ihn jene Nachbaren nicht erzählt haben oder nicht erzählen wollen, weil sie vielleicht an einem ähnlichen Uebel leiden, oder überhaupt — was freilich bei Nachbaren selten ist — Klatschereien nicht lieben. Um sich aber in diesen Zustand der Nächstbarschaft und Selbsterzählung zu setzen, dürfte es höchst nöthig sein, daß er diesen Aufsatz, beim Durchlesen des Beobachters nicht zufällig überschlagen, sondern recht aufmerksam auffassen, was ihm dieser, der wahrlich schon manches Uebel heilte, das kein Arzt zu heilen im Stande war, hier alles erzählte. Herr X. wird dann schon das beste Mittel finden, in der Heilung seines Uebels weiter fortzufahren und sich vollkommen überzeugen, daß auch ihn ein ganzes Jahr hindurch der Schein betrogen habe, wie es die Ueberschrift dieses Aufsatzes andeutet.

Lokales.

Der Breslauer Enthaltsamkeitsverein.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Diese Ansichten sind in zahllos vorliegenden Zeugnissen und Gutachten von mehr denn 3000 Aerzten aller Länder der civilisirten Welt ausgesprochen oder bestätigt. Die Gutachten nichtdeutscher Aerzte, z. B. der 1500 Aerzte zu London, der Aerzte in Massachusetts und Neu-Hampshire in Nord-Amerika, der medicinischen Gesellschaft zu Bern u. s. w. sind gesammelt in Böttchers „Geschichte der Mäßigkeits-Gesellschaften in den Norddeutschen Staaten" (Hannover 1841). Die Zeugniße deutscher Aerzte alter und neuer Zeit, z. B. des Dresdener Sanitäts-Collegii vom Jahre 1796, des Staats-Rathes, Professors und königl. preuß. Leibarztes Dr. Hufeland (1802), des königl. Medicinal-Collegii der Provinz Posen (1841) und des ärztl. Vereins in Oldenburg — im Ganzen 125 ausführliche Gutachten — sind zusammengestellt und herausgegeben vom Director des Posener Central-Vereins, Kreisarzt la Roche in Bnin unter dem Titel: „Die Branntwein-Schrecknisse des XIX. Jahrh. ausführlich beschrieben 2c." (Posen 1845 ½ Rthlr.). Ein Anhang dieses Buches veröffentlicht das National-Gutachten deutscher Aerzte mit 1055 Unterschriften. Das Ansehen dieser Männer bestärkt uns in unserer Ueberzeugung von der Schädlichkeit der destillirten Getränke, und da bisher noch keiner der Herren Aerzte es unternommen oder vermocht (!) hat, jene zahlreichen Zeugnisse öffentlich des Irrthums zu beschuldigen, noch weniger zu überführen, so haben wir Grund genug, unsere Ansicht von der Schädlichkeit der destillirten Getränke als die richtige anzusehen und festzuhalten, und auch ihr zufolge schon den mäßigen Genuß des Branntweins zu bekämpfen.

Von diesem Kampfe kann uns am allerwenigsten der Umstand abhalten, der am öftersten zum Widerspruch gegen unsere Bestrebungen Veranlassung giebt, daß von dem gemeinen Mann der Branntwein als einziger Labetrunk und Sorgenbrecher gebraucht werde. Vielmehr ist es eben dieser Umstand, der hauptsächlich die Mäßigkeitsreform hervorgerufen hat und den bündigsten Beweis für ihre Nothwendigkeit liefert. Denn in der Wirklichkeit ist der Branntwein kein Sorgenbrecher, sondern ein Sorgenschaffer, Sorgenmehrer und Sorgenstärker, ein unausschöpflicher und unausmeßbarer Abgrund von Sorgen, Verlegenheiten, Leiden, Noth, Elend und Jammer aller Art; in der Wirklichkeit ist der Brantwein kein Labetrunk, der Gesundheit und Stärkung schafft, sondern ein fluchbeladenes Getränk, welches die Kräfte erschlafft und die Gesundheit zerstört. Es ist eine der größten Wohlthaten, die „dem gemeinen Mann" erwiesen werden können, daß man ihm aus diesem gefährlichen, durch seine Folgen so furchtbaren Irrthum heraushilft. Die Gefahr nämlich, die auch schon mit dem mäßigen Genuß destill. Getränke für ihn verbunden ist, liegt in dem Reiz der Verführung. Der Branntwein schmeckt allezeit nach mehr; er überlistet die Menschen durch einen dreifachen Betrug. Er bewirkt zuerst in Folge seiner aufregenden Kraft ein Gefühl des Wohlbehagens und neuer Stärke; das ist der erste Betrug.

Man hört freilich noch sehr oft die Behauptung aussprechen, daß der Branntwein für gewisse Klassen der menschlichen Gesellschaft und unter gewissen Verhältnissen ein unentbehrliches Getränk sei, und so als ein nothwendiges Uebel müsse getragen werden, bis man einen Ersatz gefunden habe. Aber diese Behauptungen können jetzt, nachdem eine fast 20jährige Erfahrung die völlige Entbehrlichkeit des Branntweins bewiesen hat und an 20 Millionen Menschen unter allen Himmelsstrichen und in allen Verhältnissen nicht nur ohne alle nachtheiligen Folgen, sondern mit offenbarem Gewinn des Branntweins sich enthalten, — jetzt können diese Behauptung nur noch diejenigen aufstellen, welche jene Erfahrungen nicht kennen oder — nicht kennen wollen.

Die meisten Mitglieder unsres Vereins sind Handwerker. Sie sind früher größtentheils der Meinung gewesen, daß es bei ihrem Geschäft ohne Branntwein nicht gehe. Die eigene Erfahrung hat sie des Bessern belehrt; Keinen von der großen Ueberzahl derer, die ihrem Versprechen treu geblieben sind, hat je der Beitritt zum Vereine gereut. Selbst die schwierigsten Arbeiten gehen ohne Branntwein leichter, sicherer und schneller von statten.

So von der Schädlichkeit und Entbehrlichkeit der destillirten Getränke überzeugt und durch die Erfahrung belehrt, daß der auch bei uns immer mehr umsich-

greifenden Branntweinvöllerei und den aus ihr entspringenden zahllosen Uebeln nur durch die gänzliche Enthaltung von diesen Getränken mit Erfolg Einhalt gethan werden könne, haben wir es uns als unsere Aufgabe erkannt und zum Zweck unsers Vereines gesetzt, jene Ueberzeugung zu verbreiten und die Ueberzeugten zu bewegen, das Versprechen der Enthaltsamkeit von destillirten Getränken abzulegen und sich zu gemeinsamer Thätigkeit mit uns zu vereinigen. Wie sehr wir dabei jeden Zwang verabscheuen, haben wir dadurch zu erkennen gegeben, daß wir in §. 8. unserer Statuten einem jeden Mitglied das Recht des Austritts sichern und beim Eintritt in den Verein uns nur so lange zur Enthaltsamkeit verpflichten, bis wir die gegebene Unterschrift zurücknehmen. Wenn bei irgend einem Werke, so ist bei dem unsrigen die Freudigkeit der freien Ueberzeugung Noth, ja die einzige Bedingung des Gedeihens; wie denn auch, so weit uns bekannt, alle Enthaltsamkeits-Vereine darin übereinstimmen, daß Gewalt, und wäre es die entschiedenste, bei der Unterdrückung des Branntwein-Genusses nichts Wesentliches auszurichten vermöge, sondern allein liebreiche, eindringliche und stets wiederholte Belehrung über die Entbehrlichkeit, die Schädlichkeit und die furchtbaren Wirkungen des Branntweintrinkens nach und nach das Ziel erreiche.

Die Mittel nun, wodurch wir jene Ueberzeugung zu wirken suchen, sind das eigene Beispiel und Belehrung durch Wort und Schrift. Daß diese Mittel demjenigen, welchem der Genuß des Branntweins bereits zur Sünde geworden ist, mit der Ueberzeugung nicht auch zugleich die Kraft der Entsagung geben, hat uns die Erfahrung nicht erst lehren dürfen. Von der Sünde giebt es nur einen Erlöser, Jesum Christum. An Ihn und zu den Gnadenmitteln, die Er, der Herr, Seiner Kirche hinterlassen hat, weisen wir die, welche frei werden wollen, aus der Knechtschaft der Sünde.

Stromabwärts sind auf der obern Oder in voriger Woche hier angekommen: 3 Schiffe mit Zinkblech, 4 Schiffe mit Kalk, 2 Schiffe mit Mehl, 4 Schiffe mit Ziegeln, 12 Schiffe mit Brennholz, 1 Schiff mit Eisen, 1 Schiff mit Blech-Waaren und 4 Gänge Bauholz.

Chronik.

Vor Kurzem stand eines Abends ein Tischler in der Rue de la Michodiere Nr. 12. in Paris an seinem offenen Fenster, und erfreute sich nach des heißen Tages Arbeit der kühlen, erfrischenden Luft. Ihm gegenüber an einem verschlossenen Fenster stand ebenfalls ein Herr, den er indeß nicht erkennen konnte. Gegen 11 Uhr legte sich der Handwerksmann zur Ruhe. Am andern Morgen erblickt er wieder den Nachbar, aber, seltsam genug, den Rücken zum Fenster gekehrt. „Der muß da eine Arbeit vorhaben, die ihn am Fenster beschäftigt," denkt der Tischler und geht in seine Werkstatt. Als er Abends heimkehrt, fällt sein erster Blick auf das Fenster — der Mann ist noch da in derselben Stellung. Da kommt ihm die Sache nicht richtig vor, er macht der Polizei die Anzeige, man öffnet das verschlossene Zimmer drüben, und findet einen Unglücklichen, der sich erhängt hat. Es war ein Kaufmann, die Spielsucht hatte ihn zum Selbstmorde getrieben.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 27. August: d. Goldarbeiter Scholz T. — Den 28.: d. Sattlermeister Jonas S. — d. Lederschneider Gnerlich T. — Den 31.: d. Expedient bei der Freib.-Eisenb. Lehmann S. — d. Tischlerges. Scheidt S. — Den 1. Septbr.: d. Auflader Pickel S.

St. Maria-Magdalena. Den 31. Aug.: d. Buchbindermeister Beetz S. — d. Züchnermeister Menzel S. — d. Kutscher Klippel S. — d. Tischlermeister Hübner T. — d. Gürtlermeister Anders S. — d. Sekretair bei der N.-M.-Eisenb. Hertschel S. — d. Maurerges. Räder T. — d. Tagarb. Jaraß S. — d. Schneiderges. Koch S. — d. Schuhmachermeister Gonscholka S. — Den 1. Septbr.: d. Kutscher Rösler S. — d. Bedienten Beyer S.

St. Bernhardin. Den 29. August: d. Kaufm. Tralles T. — Den 31.: d Schlossermeister Grundmann T. — d. Chemiker Krüger S. — d. Kaufmann Steulmann T.

Hofkirche. Den 31. August: d. L.-G.-Akt. Leitzmann T. — d. Schwertfegergeh. Heingärtner T.

11,000 Jungfrauen. Den 13. August: d. Getreidemäkler Neumann S. — d. Haushälter Rösler S. — d. Tagarb. Riedel in Rosenthal T.

Garnisonkirche. Den 31. August: d. Unteroffizier Strosser T. — Den 3. September: d. Unteroffizier und Brigade-Schreiber Kunerth S.

St. Christophori. Den 27. August: d. Sattler Beck zu Rothkretscham S. — Den 31.: d. Gerichtsscholz Sille zu Treschen T.

St. Salvator. Den 27. August: d. Erbsaß Saft S. — Den 28.: d. Erbbauer Winkler T. — Den 31.: d. Nagelschmiedemeister Kandler T. — d. Inwohner Schimmel S.

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 29. August: Kunstgärtner Goletz mit Jgfr. H. Stolpe. — Den 1. September: Schuhmacherges. Gottschlich mit Jgfr. E. Hinze. — Den 2.: Schneiderges. Völkel mit P. Jahn. — Schuhmachermeister Jacob mit Jgfr F. Zahn.

St. Maria-Magdalena. Den 1. September: Posamentier Gaßmeyer mit Jgfr. S. Adolf. — Den 2.: Kammerdiener Kube mit A. Kutsche.

St. Bernhardin. Den 1. Septbr: Lieutenant bei der Landwehr und Rittergutsbesitzer Zimmermann, zu Chursorgwitz mit Jgfr. Stöckel. — Tagarb. Schwertner mit J. Hund. — Schneiderges. Garn mit J. Ziegave. — Den 2.: Schlossergel. Zander mit Jgfr. K. Littmann.

Hofkirche. Den 28. August: Ob.-Ld.-Ger.-Assessor Beschorner zu Grätz mit Fr. verw. Kaufmann Scherpel. — Den 31.: Ob.-Ld.-Ger.-Kanzlei-Diätar Neugebauer mit Jgfr. A. Hoffmann

Garnisonkirche. Den 1 Septbr.: Unteroffizier Sellge mit Jgfr. M. Däsler.

Folgende **nicht** zu bestellende Stadtbriefe:
1) An Gürtler Krawczynski,
2) An Tischler Rosemann in Friedewalde,
3) An G. Tunkel in Pöpelwitz,
4) An d. Wirthschafterin bei dem Herrn Hofrath Poppe,
5) An Herrn G. Michallowitz,
6) An " Carl Hanisch,
7) An " Weihbischoff Latussek,

können zurückgefordert werden,

Breslau, den 10. September 1845.

Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 11. September, zum zwanzigsten Male: **„Der artesische Brunnen."** Zauber-Posse mit Gesängen und Tänzen in 3 Aufzügen.

Vermischte Anzeigen.

Verschiedene neue Stuhl- und Plauwagen, eine etwas gebrauchte halbgedeckte Chaise, stehen zum billigen Verkauf, **Klosterstraße Nr. 2,** im römischen Kaiser.

Eine etwas gebrauchte, sehr gute Markt-Baude, steht zum billigen Verkauf, **Klosterstraße Nr. 2,** bei **C. G. Sperl.**

Zwei elegante nach neuester Façon verfertigte Fenster-Chaisen, so wie eine große Auswahl moderner, gut gearbeiteter Wagen werden billig verkauft,

Messergasse Nr. 24, und **Breitestraße Nr. 2,** nahe am Neumarkt.

Gas-Aether

fabriciren wir in anerkannt vorzüglicher Güte, und verkaufen denselben in Blechbüchsen zu 2, 5 und 10 Pfd., sowie in jeder Quantität, à 5 Sgr. pro Pfd. Bei gefälligen Aufträgen bitten genau anzugeben, ob derselbe zu Tüll-, oder Druck-Lampen verwendet werden solle

Bessert & Comp,
Junkernstraße Nr. 3.

J. Schlesinger,

Ohlauer Straße, im blauen Hirsch,

verkauft zu den billigen aber festen Preisen:
echte Kleider-Kattune, das Kleid für 1 Rthlr. und 1 Rthlr. 7½ Sgr.
8/4 breiten feinen Gardinen-Mull à Elle 2, 2¼ und 2½ Sgr.
Franzen und Borten dazu à Elle 1 Sgr.
seidene Cravattentücher à 4½ Sgr.
6/4 breite Kattune und Nessel à 3, 3½ und 4 Sgr.
5/4 breite Möbel-Damaste in allen Farben à 4 Sgr.

Leere Kisten

sind billig zu verkaufen. Das Nähere in der

Expedition dieses Blattes.

Demoiselles,

die im Putzmachen geübt, finden dauernde Beschäftigung; Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Für einen ordnungsliebenden Herrn oder Dame ist Wohnung zu haben, und bald zu beziehen Bürgerwerder Nr. 37, vier Stiegen, dem Kroll'schen Bade schrägüber.

Große und kleine Zelte

empfehlen **Hübner & Sohn,**
Ring Nr. 35, 1 Treppe.

Zwei hölzerne gebrauchte Dachrinnen, 16' und 20' lang, sind zu verkaufen,
kleine Rosengasse Nr. 5,
beim Stellmacher **Wank.**

Ein ¾ schönes Billard nebst allem Zubehör weiset zum Verkauf nach der Restaurateur

Müllner,
auf dem Freiburger Bahnhof in Breslau.

A. Bauch,

aus Remse in Sachsen,

empfiehlt sich diesen Markt einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum mit neusten Pariser und Mailänder Handschuhen von Zwirn, Seide und Baumwolle in großer Auswahl; ebenso ein bedeutendes Lager von Kragen, Manschetten, Jüppchen, Mützen, Netzen und Strümpfen; auch eine große Auswahl in Anzügen für Puppen und mehreren andern in dies Fach einschlagenden Artikeln und sichert die reellste Bedienung und die billigsten Preise zu.

Naschmarkt-Seite, der schwarzen Adler-Apotheke gegenüber, mit der Firma bezeichnet.

Wir verkaufen die Flasche **gute**

Liebfraunmilch 20 Sgr.
Hochheimer . . 17½ "
Deidesheimer 1835r **15 Sgr.**
(incl. Flasche.)

Wer 6 Flaschen auf einmal kauft, darf nur 5 bezahlen.

Hübner & Sohn,
Ring Nr. 35, eine Treppe, dicht an der grünen Röhre.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.